

Barbara Piebel
Sebastians Generationenschiff
Teil 1

© 2020 Barbara Piebel

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Umschlaggestaltung und Illustration: Michelle Prenner

Lektorat: Michelle Prenner

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

ISBN

Paperback: 978-3-99110-306-6

Hardcover: 978-3-99110-307-3

e-Book: 978-3-99110-308-0

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

BARBARA PIEBEL

SEBASTIANS
GENERATIONENSCHIFF

DAS PROJEKT
TEIL1

1. SEBASTIAN'S KINDHEIT

Sebastian war der Sohn des Imperium-Besitzers Franklin Grimmenstein (dieser hieß eigentlich Franz, aber das passte ja nicht zu einem Imperium-Besitzer). Sebastian, inzwischen zehnjährig, verbrachte nur seine Ferien zu Hause. Während der Schulzeit war er in einem privaten Gymnasium in England untergebracht. Schließlich, so die Meinung seines Vaters, war es äußerst wichtig, dass Sebastian nur die besten Schulen besuchte und auch die besten Noten erhielt. So bekam Sebastian außerhalb der Schulzeit noch Privatunterricht am Samstag, wenn kein Unterricht war. Einzig den Sonntag konnte Sebastian im Gymnasium so verbringen, wie er wollte. Für Sebastian gab es in seiner Freizeit nur eines, was ihn interessierte. Alles, was mit dem Weltraum zu tun hatte. Ob es wissenschaftliche Sendungen waren oder Bücher über das Weltall, all das fesselte ihn. In den Ferien, wenn er zu Hause war und seine Eltern wieder einmal im Urlaub waren – auf irgendeinem Berg zum Skifahren oder in der Südsee auf einer Insel – so verbrachte Sebastian die meiste Zeit mit seinem besten Freund Manuel vor dem Fernseher, um Star-Trek-Filme zu gucken. Sebastian träumte davon, Astronaut zu werden und ins Weltall zu fliegen.

Als er wieder einmal Semesterferien hatte und zu Hause war, waren zu seiner Überraschung auch seine Eltern da. Den Grund erfuhr Sebastian durch Zufall, er hörte ein Streitgespräch seiner Eltern mit an. Es ging darum, dass seine Mutter wieder schwanger war, das Kind aber nicht haben wollte. Sein Vater jedoch war gegen die Abtreibung. Eine Schwangerschaft, meinte seine Mutter, würde nur ihre Figur ruinieren. Dann diese Schmerzen bei der Geburt. Und erst das Baby-Geschrei. Und Stillen kam für sie sowieso nicht in Frage, das würde ihrem schönen Busen

nicht bekommen. Franklin hingegen warf ein, dass sie sich sowieso eine Betäubung bei der Geburt geben ließe und dass sie auch Sebastians Geschrei nicht gehört habe, da ihn sowieso eine Nanny betreut hatte. Und auch Sebastian sei mit der Flasche groß geworden, ohne auch nur einmal ihre Brust zu Gesicht bekommen zu haben. Sebastians Mutter aber meinte, dass es sowieso ein Mädchen werde und sie ihm seinen Erben ja schon geschenkt habe, sodass ihre Pflicht als Ehefrau erfüllt sei. Sebastian habe sie ja auch nur bekommen, damit er seinen Erben hatte. Sie würde dieses Kind auf keinen Fall zur Welt bringen, sie habe sowieso schon in der nächsten Woche einen Termin in einer Schweizer Abtreibungsklinik. Franklin Grimmenstein, Sebastians Vater, gab sich geschlagen. Ein Mädchen konnte er sowieso nicht gebrauchen. Denn er brauchte nur einen Erben. Und den hatte er ja in Sebastian.

Als Sebastian das gehört hatte, war er sehr verletzt. Er wusste ja, dass er seitens seiner Mutter keine Liebe erwarten konnte und dass er für seinen Vater nur als Erbe zählte. Er bekam schließlich immer wieder zu hören, dass das Geschäftsimperium schon seit fünf Generationen in der Familie war und dass es jeder Großvater und Urgroßvater geschafft hatte, es zu vergrößern. Sobald er die Schule abgeschlossen hatte (natürlich mit Vorzug, dank der Privatlehrer), sollte er letztendlich das Imperium übernehmen. Außerdem wusste er, dass er später einmal bei seinem Vater in die Lehre gehen würde, und dass einfach nichts anderes in Frage käme. Aber dass seine Eltern so kaltherzig waren und seine Schwester einfach abtreiben ließen, damit hatte selbst er nicht gerechnet! Er hätte sich sehr über ein Geschwisterchen gefreut. Seine Mutter aber war nur daran interessiert, das Geld, das sein Vater besaß, mit vollen Händen auszugeben. Sie hatte wöchentlich einen Frisörtermin und kaufte nur die neueste Mode in

den teuersten Edel-Boutiquen. Und Sebastian war ihr Sohn. Er bekam von seinen Eltern alles, was er brauchte und besuchte nur die besten Internate. Nur eines verwehrten ihm seine Eltern: Liebe und Zuneigung. Seit seiner Geburt wurde er darauf vorbereitet, einmal das Geschäfts-Imperium seines Vaters zu übernehmen. Dass er eigentlich andere Zukunftspläne hatte, interessierte seinen Vater nicht.

Sebastian fand in dieser Nacht kaum Schlaf und dieses Mal lag es nicht daran, dass er mit seinem Teleskop die halbe Nacht die Sterne beobachtete. Seine Gedanken kreisten immer wieder um die kaltherzigen Worte seiner Mutter, die einfach seine Schwester „töten“ ließ, ja, in seinen Augen war es Mord. Im Internet hatte er über Schwangerschaften und Abtreibung recherchiert und auch, wenn er erst zehn war, verstand er, was bei einer Abtreibung vor sich ging. Er war sich darüber im Klaren, dass er die Abtreibung nicht verhindern konnte. Zum einen wussten seine Eltern nicht, dass er das Gespräch belauscht hatte, zum anderen würden sie ihn mit den Worten „Du verstehst das ja sowieso noch nicht, werde erst mal erwachsen, dann reden wir weiter“, oder „Misch dich nicht ein, das ist eine Sache der Erwachsenen“ abfertigen. So etwas oder etwas Ähnliches würde er zu hören bekommen.

Eigentlich war Sebastian nicht gläubig, auch wenn er römisch katholisch getauft war, aber in dieser Nacht betete er für seine Schwester. Gegen Morgen hatte er eine Idee, wie er seiner Schwester ein Andenken setzen konnte. Diese wollte er gleich am nächsten Tag umsetzen. Gedacht, getan. Am nächsten Morgen suchte Sebastian den Hausgärtner auf. Er bat ihn um einen Gefallen. Der Gärtner Bruno war zwar verwundert darüber, was Sebastian von ihm wollte, aber da Sebastian sich nie überheblich gezeigt hatte und ihm gegenüber immer freundlich war, versprach er,

ihm zu helfen, sofern es in seiner Macht stünde. Zuerst aber musste er versprechen, Sebastians Wunsch vertraulich zu behandeln und nicht mit seinen Eltern zu sprechen, besonders nicht mit seiner Mutter. Nun wurde Bruno doch etwas mulmig zumute. Der Junge wollte doch nichts Verbotenes oder Illegales von ihm? Sebastian erahnte auf Grund des Gesichtsausdruckes, was Bruno dachte und beruhigte ihn, dass es nichts Verbotenes sei, aber dass es trotzdem geheim bleiben solle, da seine Eltern sein Vorhaben nicht verstehen würden.

Daraufhin meinte Bruno: „Du machst mich ganz schön neugierig. Ich verspreche dir, dass ich deinen Eltern nichts sagen werde, wenn es nichts Verbotenes ist, aber nun spann mich nicht länger auf die Folter.“

„Nun gut“, sagte Sebastian, und erzählte von dem Gespräch, das er belauscht hatte. Nun meinte Bruno, er könne ihm da auch nicht helfen, er könne sich ja genauso wenig einmischen. Nein, meinte Sebastian, das wisse er ja. Seine Mutter war gerade beim Packen und würde ihr Vorhaben durchführen, das konnte niemand verhindern. Aber er wollte, dass Bruno einen Rosenstock kaufte und mit ihm gemeinsam pflanzte. Unter den Rosenstock wollte er einen Brief für seine Schwester legen. So wollte er das Andenken an seine Schwester wahren, auch wenn sie nie richtig leben durfte. Aber außer ihnen beiden sollte keiner wissen, dass es sich um ein Andenken an seine Schwester handelte.

Bruno war beeindruckt. So etwas hätte er einem Zehnjährigen nie zugetraut und schon gar nicht einem reichen Spross, der alles in seinem Leben haben konnte, was er wollte. Aber im Grunde war Sebastian ein armer Junge, da ging es Kindern, die in ärmlichen Verhältnissen aufwuchsen, besser, denn die bekamen wenigstens Liebe. Bruno versprach Sebastian, sein Geheimnis zu hüten. Auch wollte er Sebastians Taschengeld nicht dafür. Er

meinte, sein Vater könne die Kosten der Rose ruhig selber tragen, er würde das schon regeln, auch ohne ihr Geheimnis preiszugeben.

Zwei Tage später ließ Bruno Sebastian ausrichten, er solle in den Garten kommen. Einen Grund brauchte man Sebastian nicht zu nennen, er wusste Bescheid. Den Brief für seine Schwester hatte er bereits geschrieben, einen Brief, dessen Inhalt nie jemand erfahren würde:

*Geliebte Schwester,
stellvertretend für unsere Eltern möchte ich dir den Namen Rosa geben. Rosa Grimmenstein. Ich hätte mich sehr gefreut, dich als Schwester zu haben, aber leider haben unsere Eltern anders entschieden. Eines aber sollst du wissen: In meinem Herzen wirst du leben, auch wenn ich dich nie kennenlernen durfte. Die Rose, die ich über deinem Briefpflanze, soll für immer eine Erinnerung an dich sein. Ich hoffe, du kommst wieder zu den Engeln, die dich geschickt haben. Dort warte auf mich, bis wir uns eines Tages kennenlernen dürfen.
In Liebe, dein Bruder Sebastian.*

Feierlich legte Sebastian den Brief für seine Schwester in die Grube und Bruno pflanzte einen wunderschönen dunkelroten Rosenbaum darauf. Bruno war gerührt und konnte diese Geschichte nur sehr schwer für sich behalten, aber er hatte es Sebastian versprochen.

Einige Tage danach endeten die Semesterferien und Sebastian musste wieder zurück ins Internat. Von nun an verlief das Leben wieder wie gewohnt, was hieß, dass sein Vater den ganzen Tag, von Montag bis Samstag, im Geschäft war und zwischendurch öfters im Urlaub mit seiner Frau. Sebastian war sowieso die meiste

Zeit des Jahres im Internat und in den Ferien wurde er von einem Au-pair Mädchen betreut. Nur einen kleinen Unterschied gab es seit dem Vorfall mit seiner Schwester: Wenn Sebastian wieder einmal Ferien hatte, war sein erster Weg zum Rosenbaum. Den Angestellten war es bereits aufgefallen, dass er, wenn er zu Hause war, den Rosenbaum fast täglich besuchte und auch des Öfteren mit ihm sprach. Aber keiner sagte etwas dazu.

Wie jedes Jahr hatte Sebastian ein anderes Kindermädchen. Ein Mädchen aus einem anderen Land, das die strikte Anweisung hatte, sich mit Sebastian nur in ihrer Muttersprache zu unterhalten, damit er in allen Sprachen geschult wurde, denn schließlich war es wichtig, sich als Vorsitzender eines Imperiums mit Geschäftspartnern aus aller Welt unterhalten zu können. Kurz gesagt, Sebastians Kindheit war nur darauf abgezielt, eines Tages die Geschäfte seines Vaters zu übernehmen. Doch Sebastian träumte davon, Astronaut zu werden. Wann immer er zu Hause war und das Wetter es erlaubte, erkundete er den Himmel mit seinem Teleskop, das er sich schon zu seinem siebten Geburtstag gewünscht hatte.

Da seine Eltern in den Ferien sowieso fast immer im Urlaub waren, im Winter beim Skifahren und im Sommer auf irgendeiner tropischen Insel, verbrachte er auch viel Zeit bei seinem besten Freund Manuel von Herbst, der in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnte und auch dasselbe Internat besuchte. Mit ihm verbrachte Sebastian dann den größten Teil seiner Ferien und schaute Star Trek. Die beiden teilten die Leidenschaft für Sci-Fi. Sebastian war bei den von Herbsts immer herzlich willkommen und gehörte schon fast zur Familie. Hier fühlte sich Sebastian sehr wohl, denn hier wurde er so liebevoll behandelt, wie er sich das von seinen Eltern auch gewünscht hätte.

Sebastian tat, was man von ihm verlangte und brachte nur gute Noten nach Hause, obwohl das von seinen Eltern als selbstverständlich angesehen und nicht extra gelobt wurde. So gingen die Jahre dahin, aber Sebastian gab trotz allem seinen Traum, Astronaut zu werden, nicht auf. Auch wenn er wusste, dass er sich nie gegen seinen Vater durchsetzen würde.

2. SEBASTIAN SOLL HEIRATEN

Als er 14 war musste Sebastian in den Sommerferien im Unternehmen seines Vaters als Praktikant einen Monat lang arbeiten. Als er mit 15 die Schule beendete, hätte Sebastian gerne ein Studium begonnen, aber sein Vater schickte ihn als Praktikant nach Japan, in den Betrieb eines Geschäftspartners. Sebastian bekam von seinem Vater eine Wohnung und monatlich ein großzügiges Taschengeld. Er sollte von nun an jedes Jahr in einem anderen Land in einem Unternehmen eines Geschäftspartners arbeiten, bis er 21 war, dann sollte er ins Imperium seines Vaters eingeführt werden und dann nach und nach die Führung übernehmen, bis sich sein Vater zur Ruhe setzen wollte.

Sebastian aber hatte andere Pläne. Noch war er minderjährig und konnte nicht gegen seinen Vater rebellieren, aber sobald er die Volljährigkeit erreicht hätte, wollte er sich von seiner Familie trennen und endlich Astronaut werden. Inzwischen würde er gute Miene zum bösen Spiel machen und seinen Vater in Sicherheit wiegen. Sebastian wusste, dass er ihn enterben würde, aber er war immer gut in der Schule und würde sich sein Geld mit Nebenjobs finanzieren.

Nach seinem Japan-Jahr wurde Sebastian nach Indien geschickt. Auch hier wieder zu einem Geschäftspartner und er bekam wieder Wohnung sowie Taschengeld von seinem Vater. Na ja, irgendwie war es schon interessant, ein neues Land kennenzulernen. Aber an seinem Wunsch, ins All zu fliegen, hatte sich trotzdem nichts geändert. In Indien besuchte Sebastian in seiner Freizeit immer die Armenviertel und dort immer wieder eine der ärmsten Familien. Da er mehr als ausreichend Taschengeld ver-

diente, fiel es ihm nicht schwer, dort mit dem Nötigsten auszuheilen. Mal waren es Lebensmittel oder auch Pflanzensamen, damit sich die Familie auf Zeit selbst versorgen konnte.

Bei einem der Besuche lernte er eine junge Inderin namens Savita kennen. Sie war 15 und Sebastian war vom ersten Moment an von ihr fasziniert. Auch ihre Familie lebte im Armenviertel und sie hatten oft nicht einmal das Nötigste zum Überleben.

In Indien war es üblich, dass die Eltern der Braut eine Mitgift bezahlen mussten, um ihre Tochter zu verheiraten. Savitas Vater hatte noch zwei weitere Töchter, was ihn in finanzielle Bedrängnis brachte. Er merkte, dass Sebastian an seiner Tochter Gefallen fand und bot sie ihm als Geschenk an. Sebastian war ja offensichtlich reich, da er immer wieder Lebensmittel und mehr brachte. Ihm würde er keine Mitgift zahlen müssen, auch, wenn es eigentlich nicht üblich war, dass eine Inderin einen Mann aus einem anderen Land heiratete und noch dazu einen Christen. Das kam eigentlich überhaupt nicht in Frage, aber die bittere Armut verleitete ihn dazu. Er würde später einfach behaupten, er habe sie an einen reichen Mann verkauft, sodass er Geld für die Mitgift seiner anderen beiden Töchter, die bereits neunjährigen Zwillinge, hatte.

Sebastian war sehr überrascht und wusste im ersten Moment gar nicht, was er sagen sollte. Er war erst 17 und dachte noch nicht an Familienplanung. Er hatte noch so einiges vor in seinem Leben, auch wenn Savita ihm mehr als gut gefiel. Savita hingegen wurde gar nicht gefragt, sie sagte auch nichts dazu, denn sie hatte von Anfang an gewusst, dass sie einmal verheiratet werden würde. In Indien waren arrangierte Ehen ganz normal und wenn ihr Vater etwas mehr Geld besitzen würde, wäre sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schon verheiratet oder zumindest versprochen. Außerdem mochte sie Sebastian auch, er sah gut aus,

schien sehr nett zu sein und würde ihr ein gutes Leben, weg vom Armenviertel, wenn auch in einem anderen Land, bieten. Denn Sebastian hatte immer schon gesagt, dass er lediglich für ein Jahr in Indien bleiben, und danach für ein Jahr nach Amerika gehen würde.

Sebastian wusste nicht, wie er Savitas Vater beibringen sollte, dass er noch nicht heiraten wollte und sein Vater auch sicherlich etwas dagegen haben würde, wenn er mit einer verarmten Inderin nach Hause käme. Außerdem war er noch minderjährig und durfte noch gar nicht heiraten. Nun gut, er würde bald seinen 18. Geburtstag feiern, aber er wollte trotzdem noch nicht heiraten. Jedoch wollte er Savitas Vater auf keinen Fall beleidigen. Sebastian redete mit ihm und meinte, dass er sich sehr geehrt fühle, aber er bitte um Bedenkzeit, da er noch nicht volljährig sei. Savitas Vater war damit einverstanden, obwohl er ihm zu verstehen gab, dass eine Ablehnung nicht in Frage kam. Sollte Sebastian ablehnen, so könne er sich hier nicht mehr sehen lassen, ohne dass sein Leben in Gefahr war. Denn eine Beleidigung lassen sich selbst die Ärmsten der Armen nicht gefallen. Sebastian würde wahrscheinlich nichts anderes übrigbleiben, als sich einverstanden zu erklären, wenn er weiterhin den Menschen hier helfen wollte.

Zwei Wochen waren seit seinem letzten Besuch vergangen. Noch immer wusste er keinen Rat. Er konnte sich niemandem anvertrauen, außer seinem besten Freund, mit dem er mindestens einmal die Woche telefonierte. Dieser studierte inzwischen Computertechnik. Er durfte im Unterschied zu Sebastian seinen Traumberuf ergreifen. Sein Vater zwang ihn nicht, in dessen Fußstapfen zu treten. Dieser war es auch, der ihn auf die Idee brachte, pro forma auf den Vorschlag einzugehen. Sebastian musste nur darauf bestehen, dass die Hochzeit in Österreich stattfinden würde

und erst dann, wenn er seine Auslandsstudien vollendet hatte. Also erst in eineinhalb Jahren. Inzwischen würde er die Familie finanziell unterstützen und ihr ein besseres Leben ermöglichen. Nach seinen eineinhalb Jahren Auslandsstudium würde er zurückkehren und Savita zur Frau nehmen. In dieser Zeit könnte er sich immer noch überlegen, wie er aus der Situation herauskam. Das war eine gute Idee, er konnte ja vor seinem Vater behaupten, er brauche Geld für eine Abtreibung, da er ein Mädchen geschwängert hatte. Sein Vater würde dafür gewiss Verständnis haben, denn er war sowieso der Meinung, dass sich der Junge die „Hörner abstoßen“ sollte. Ja, er meinte, er solle sich keine Gelegenheit entgehen lassen, denn später wolle er ihn mit einer Tochter eines Geschäftspartners verheiraten, damit sich sein Imperium vergrößere. Und schließlich konnte er ja nicht als Jungfrau in die Ehe gehen.

Ja, so dachte Sebastian, das war eine gute Idee. So wollte er es machen. Er rief seinen Vater an und bat ihn, 5.000 Euro zu überweisen. Denn schließlich brauchte er ja Überredungskunst, um die junge Dame von der Abtreibung zu überzeugen. Sebastian log zwar nicht gerne, aber die Wahrheit hätte sein Vater auf keinen Fall akzeptiert. Sein Vater meinte zwar, warum Sebastian nicht besser aufgepasst hatte, aber schließlich konnte er ihn davon überzeugen, dass ein geplatztes Kondom schuld gewesen war. Er überwies ihm innerhalb einer Woche das Geld und mahnte ihn zur Vorsicht, damit das nicht nochmal geschah.

Nach dem Anruf bei seinem Vater machte er sich auf die Suche nach einem günstigen Haus. Dies war nicht schwer, denn die Preise für Häuser und Wohnungen waren nicht sehr hoch. Des weiteren legte er bei seinem Arbeitgeber ein gutes Wort für Savitas Vater ein, damit dieser ihm eine Arbeit gebe. Auch ihm schwindelte er vor, er habe die Tochter geschwängert und sie

würden nun auf eine Ehe bestehen, es sei denn, er besorge ihm Arbeit, dann erlaube ihr Vater eine Abtreibung und bestand nicht auf die Ehe. Zu Sebastians Glück hatte auch dieser ein Einsehen, zumal er Sebastian als gratis Arbeitskraft hatte und er sich dadurch einiges ersparte, denn eine Fachkraft wie er war selbst in Indien teuer, zudem wollte dieser nicht die guten Geschäftsbeziehungen zu Sebastians Vater gefährden. Die jungen indischen Mädchen waren sehr hübsch, da konnte er schon verstehen, dass so etwas passierte.

Als Sebastian nun alles geregelt hatte, ging er zu Savitas Vater und klärte alles mit ihm. Verständigungsschwierigkeiten gab es nicht, denn Sebastian sprach inzwischen schon sehr gut Hindi. Savitas Vater war einverstanden mit der Wartezeit. Vor allem, da er jetzt Arbeit bekam und aus dem Elendsviertel ausziehen konnte – noch dazu in ein eigenes Haus – und er Geld verdienen würde, um seine Familie zu ernähren und den Zwillingen Mädchen eine Mitgift zu finanzieren. Da machte es Savitas Vater nichts aus, seine älteste Tochter noch etwas länger bei sich zu haben, da in Zukunft auch alle anfallenden Rechnungen, was das Haus betraf, so lange Savita noch bei ihnen wohnte, von Sebastian bezahlt wurden. Für Savitas Familie war es, als hätte sie im Lotto gewonnen.

Sebastian besuchte die Familie nun wöchentlich und unternahm auch des Öfteren etwas mit Savita. Savitas Familie glaubte immer noch daran, dass Sebastian Savita heiraten würde. Er war auch gerne mit Savita zusammen. Jedoch ans Heiraten dachte er vorerst nicht, obwohl er in Savita verliebt war.

3. EIN TRAGISCHES UNGLÜCK

Eine Woche vor Sebastians 18. Geburtstag bekam dieser einen Anruf vom Vater seines besten Freundes Manuel, der ihm sagte, dass etwas geschehen war und er nun dringend zu Hause erwartet wurde. Was es war, wollte dieser ihm am Telefon nicht sagen, nur, dass er den nächsten Flieger besteigen und nach Hause kommen sollte. Sebastian ahnte nichts Gutes und machte sich sofort ans Packen und auf den Weg zum Flughafen. Mit etwas Glück würde er heute noch eine Maschine nach Österreich bekommen und wenn nicht, würde er sich in der Nähe des Flughafens ein Hotelzimmer buchen, um die nächst beste Maschine zu nehmen. Da für ihn First Class sowie Business Class in Frage kam, war die Chance groß, im Notfall auch einen Last-Minute-Platz zu bekommen.

Er hatte Glück, denn in wenigen Minuten würde ein Direktflug nach Wien stattfinden, er brauchte nur mehr einzuchecken, da er nur mit Handgepäck flog, war auch das einfach und er konnte sofort einsteigen. Den ganzen Flug über grübelte Sebastian, was wohl geschehen war, vor allem jedoch darüber, dass ihn nicht sein Vater persönlich zurückholte, sondern der Stellvertreter der Firma seines Vaters. Aber er würde wohl erst eine Antwort erhalten, wenn er wieder in Österreich war.

Sebastian hatte noch kurz vor seinem Abflug Bescheid gesagt, wann er landen würde, sodass er vom Flughafen abgeholt wurde. Zu seiner Enttäuschung wartete nur der Chauffeur seines Vaters auf ihn. Dieser durfte oder wollte ihm keine Auskunft geben. Zu seiner weiteren Verwunderung brachte ihn der Chauffeur nicht zu seinem Elternhaus, sondern zum Haus der Familie von Herbst. Nun wurde ihm erst recht mulmig im Magen, das waren keine guten Vorzeichen. Da musste was passiert sein. So sehr er

unter der Lieblosigkeit seiner Mutter und der Strenge seines Vaters auch gelitten hatte, so waren sie doch seine Eltern und er wünschte ihnen nichts Schlechtes. Er wusste, dass die beiden ihn liebten, wenn auch auf ihre Weise.

Sebastian wurde nach seiner Ankunft ins Arbeitszimmer von Herrn von Herbst gebeten. Dieser begrüßte ihn, bat ihn, sich zu setzen und schenkte ihm ein Glas Cognac ein, mit den Worten, er wisse, dass er eigentlich noch keinen Alkohol trinken würde, aber dass er nach dem, was er ihm zu sagen hatte, welchen brauchte. Nun wusste Sebastian mit Gewissheit, dass etwas mit seinen Eltern geschehen war, denn Alkohol hatte er noch nie vom Geschäftspartner seines Vaters angeboten bekommen.

4. SEBASTIANS RINGEN MIT SEINEM GEWISSEN

Henrik von Herbst meinte auch noch, er wisse, dass er in ein paar Tagen seinen 18. Geburtstag hatte und es ihm deshalb umso schwerer fiel, ihm das zu sagen. Sein Vater und seine Mutter waren bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen. Die beiden waren gerade auf der Rückreise eines gemeinsamen Ski-Urlaubs gewesen und kamen in eine Schlechtwetterfront. Sein Vater, der den Privat-Jet flog, wusste von dem aufkommenden Unwetter, aber da er meinte, er sei ein erfahrener Pilot und da er außerdem am nächsten Tag ein wichtiges Meeting hatte, wollte er den Flug nicht verschieben. Jedoch verlor er die Kontrolle im Schlechtwetter und stürzte über den Alpen ab. Aufgrund des Wetters konnten die beiden erst zwei Tage später geborgen werden. Es wurde jedoch festgestellt, dass sie bereits beim Absturz ums Leben gekommen waren und auch sofortige Rettungsmaßnahmen zu spät gekommen wären.

Nun griff Sebastian wirklich zum Cognac, obwohl er eigentlich so gut wie nie trank. Irgendwie fühlte er sich schuldig, weil er sich von seinen Eltern hatte trennen wollen, aber doch nicht auf so eine Weise!

Henrik von Herbst ließ Sebastian nun ein paar Minuten, um das Ganze sacken zu lassen. Danach entschuldigte sich Henrik bei Sebastian dafür, dass er erst so spät von diesem tragischen Unglück erfuhr, jedoch wollte man ihn nicht beunruhigen, bevor man nicht gewusst hatte, was mit seinen Eltern geschehen war.

Sebastian hörte eingedeicht nur noch Stimmen. Das Gesprochene rauchte an seinen Ohren vorbei, ohne dass er wahrnahm, was gesprochen wurde. War er Schuld am Tod seiner Eltern? Hatte er sich nicht vielleicht doch ein bisschen gewünscht, seine Eltern wären nicht mehr da? Dann wäre das Leben ja so viel